

# Drei SVP-Regierungsräte zanken sich um Patienten

Zürich und seine Nachbarkantone blockieren einander bei der Planung von Spitälern und Rehakliniken – es geht um Macht und Geld

SIMON HEHLI, JAN HUDEC

Peter Lude bangt um sein Lebenswerk. Der Psychotherapeut und Buchautor, der seit einem Sportunfall, den er mit 20 Jahren erlitten hat, im Rollstuhl sitzt, hat in Bad Zurzach ein einmaliges Angebot für Patienten mit Querschnittlähmung, multipler Sklerose, amyotropher Lateralsklerose (ALS) oder Parkinson aufgebaut. Er hat viel eigenes Geld in das Projekt gesteckt, dafür eine Hypothek auf sein Haus aufgenommen. Doch er droht zum Kollateralschaden zu werden in einer grösseren Auseinandersetzung: dem Kampf der Kantone um Patienten, Geld und Macht.

Ludes Institution «Rückenwind plus» füllt eine Lücke zwischen Spital und Pflegeheim. Die 24 Zimmer stehen parat für Menschen mit Lähmungen, die für einige Wochen auf mehr Pflege angewiesen sind, als sie in einem normalen Heim bekommen könnten – die aber nicht gleich das umfassende medizinische Angebot eines Paraplegikerzentrums inklusive Intensivstation benötigen.

Es handelt sich um Patienten, die sich von einer Operation oder einer Chemotherapie erholen müssen. Oder um Paraplegiker, die rasch eine Übergangslösung brauchen, weil die Angehörigen, die sie normalerweise betreuen, ausfallen. Es kann dann schnell zu schweren Komplikationen kommen, etwa Druckgeschwüren. Ein normales Pflegeheim verfügt laut Lude hierfür nicht über das fachliche Know-how und genügend Personal.

## «Sinnvoll und notwendig»

«Rückenwind plus» ist also eine gute Sache, würde man meinen. Zumal sich viel Geld sparen lässt, wenn eine Patientin dank einer vermiedenen Komplikation nicht ins Paraplegikerzentrum muss. Ein Tag dort kostet rund 1600 Franken. Lude und sein Team würden pro Tag und Patient rund 1000 Franken brauchen, um kostendeckend arbeiten zu können. Doch «Rückenwind plus» hat ein Problem mit der Finanzierung. Der maximale Tarif von gut 170 Franken für Spitedienste oder die rund 300 Franken für ein «normales» Pflegeheim reichen nirgends hin.

Der Kanton Aargau beschloss, «Rückenwind plus» als spezielles Angebot auf die Spitalliste zu setzen, weil zur Sicherstellung der Qualität neben der spezialisierten Pflege auch medizinische Dienstleistungen nötig sind. Das würde der Institution eine Finanzierung sowohl durch die Krankenkassen als auch durch den Kanton sichern, wie das für alle anerkannten Spitäler der Fall ist. Doch gegen diesen Schritt regte sich Widerstand. Die Vereinigung Paraplegikerzentren Schweiz (VPS) reichte in der Vernehmlassung eine ablehnende Antwort ein. Dies, obwohl Guido A. Zäch, der Doyen der modernen Schweizer Paraplegiemedizin, das Projekt in Zurzach stets unterstützt hat. «Rückenwind plus» sei «sinnvoll und absolut notwendig», betont Zäch.

Die VPS mahnt, dass «Rückenwind plus» den besonders hohen Qualitätsanforderungen an die Behandlung von Patienten mit Querschnittlähmung nicht gerecht werde. Zudem sei es fraglich, ob es ein solches zusätzliches Angebot überhaupt brauche – erst recht in einer peripheren Lage gleich an der deutschen Grenze. Peter Lude hingegen glaubt, dass es den Paraplegikerzentren vor allem darum geht, einen potenziellen Konkurrenten kleinzuhalten oder ganz zum Aufgeben zu bewegen. Denn die Zentren hätten viele Betten, die sie auslasten müssten.

In der Existenz bedroht sieht sich «Rückenwind plus» jedoch vor allem, weil sich der Kanton Zürich eingeschaltet hat: Die Gesundheitsdirektorin und frühere SVP-Nationalrätin Nata-



Das Nachsehen in dem kantonalen Gerangel haben die Kranken und Verletzten.

KARIN HOFER / NZZ

lie Rickli erhob gegen den Entscheid ihres Aargauer Amts- und Parteikollegen Jean-Pierre Gallati beim Bundesverwaltungsgericht in St. Gallen Einsprache. Dies zum Ärger der Aargauer. Die Zürcher sehen eine Gefahr, dass die «adäquate Gesundheitsversorgung längerfristig beeinträchtigt» werde. Hinter dieser abstrakten Aussage verstecken sich auch ökonomische Interessen.

«Der Kanton Aargau schafft ein Angebot in unmittelbarer Nähe zum Kanton Zürich, das auch Zürcher Patientinnen und Patienten nutzen werden», schreibt die Zürcher Gesundheitsdirektion an das Gericht. «Dies, obwohl der entsprechende Bedarf und die Finanzierung im Kanton Zürich bereits über die Pflegeheime respektive die Pflegeheimfinanzierung abgedeckt sind.» Zürich will also keine Patienten an auswärtige Institutionen verlieren. Dies auch deshalb, weil der Kanton Behandlungen seiner Bewohner in Nachbarkantonen bezahlen muss, sofern die Klinik auf der Spitalliste steht.

## Der Thurgau wehrt sich

Der Streit um «Rückenwind plus» ist ein aussergewöhnlicher Fall. Aber es kommt immer wieder vor, dass die Kantone die Spitalplanung ihrer Nachbarn attackieren. Der Streit tobt derzeit insbesondere um die Rehakliniken. Diese haben in den letzten Jahren einen Boom erlebt. Wegen der demografischen Entwicklung sind zusätzliche Plätze zwar nötig, umstritten ist aber, wo diese entstehen sollen. Traditionell fand die Rehabilitation in den Kurorten statt. Die Patienten gingen nach Graubünden oder in den Aargau, und dort stehen deshalb die grossen Reha-Kliniken. Auch der Kanton Thurgau hat sich im Lauf des 20. Jahrhunderts stark in der Rehabilitation positioniert. In Zürich war das Angebot hin-

gegen stets nur schwach ausgebaut. 70 Prozent der Zürcher Reha-Patienten besuchen heute ausserkantonale Kliniken. Dorthin fließen nach Berechnungen der Gesundheitsdirektion rund 100 Millionen Franken pro Jahr.

Doch das soll sich ändern. Im Kanton Zürich entstehen drei neue Rehakliniken. Es ist das erklärte Ziel der Gesundheitsdirektion, dass bis in zehn Jahren jeder zweite Zürcher Reha-Patient im Kanton behandelt wird.

Im Kanton Thurgau sind diese Ausbaupläne gar nicht gut angekommen. In der Vernehmlassung zur aktuellen Zürcher Spitalplanung haben die Thurgauer kritisiert, dass in Zürich nun Überkapazitäten geschaffen würden. In der Folge kam es zu mehrfachen Gesprächen unter anderem auch zwischen der Zürcher Gesundheitsdirektorin Natalie Rickli und ihrem Thurgauer Pendant Urs Martin. Dem Vernehmen nach soll der Austausch der beiden SVP-Regierungsräte nicht allzu freundlich gewesen sein. Wie es in dem Streit weitergeht, ist noch offen.

Die Thurgauer haben bereits einmal erfolgreich gegen die Zürcher geklagt, im Jahr 2019. Damals kam das Bundesverwaltungsgericht zum Schluss, dass der Zürcher Regierungsrat zu Unrecht einer Rehaklinik beim Spital Limmattal einen Leistungsauftrag erteilt hat. Auch in diesem Fall hatten die Thurgauer mit der Schaffung von Überkapazitäten argumentiert, die sich direkt auf die Bettenplanung des Kantons Thurgau auswirke. Bedroht durch die Zürcher Pläne sah der Thurgau damals insbesondere die Reha-Klinik in Zihlschlacht.

Die Zürcher hätten ihre Pläne mit den Nachbarkantonen koordinieren müssen, befand das Gericht. Zumindest ein solcher Austausch hat dieses Mal stattgefunden. Trotzdem fürchten die Thurgauer weiterhin die Zürcher Konkurrenz. Wirft man einen Blick auf die

Statistiken, versteht man auch rasch, warum. Allein die beiden Rehakliniken Dussnang und Zihlschlacht haben 276 Betten – das sind über 100 mehr als noch 2012. Damit dies rentiert, müssen die Betten ausgelastet sein. Und dafür sorgen vornehmlich Zürcher. In Zihlschlacht stellen sie einen Drittel der Patienten, in Dussnang gar die Hälfte.

Im Interview mit der NZZ sagte Rickli kürzlich: «Fakt ist, dass wir dem Kanton Thurgau nichts wegnehmen.» Mit den Ausbauplänen wolle Zürich lediglich den Mehrbedarf abdecken, den die Behörden für die kommenden Jahre prognostizieren. Weil die geburtenstarken Jahrgänge ins hohe Alter kommen, wird es mehr Patienten mit chronischen Erkrankungen geben. Die Gesundheitsdirektion geht davon aus, dass die Fallzahlen in der Rehabilitation bis in zehn Jahren um 24 Prozent zunehmen werden.

Dass die Reha-Patienten vermehrt in Zürich behandelt werden sollen, begründet die Gesundheitsdirektion nicht mit ökonomischen Argumenten – sondern mit dem Nutzen für die Betroffenen. Sind die Rehakliniken in der Nähe der Spitäler, könnten lange Transporte für die gebrechlichen Patienten verhindert werden. Und dank der Wohnortnähe könnten sie besser mit ihren Angehörigen in Kontakt bleiben und nach der Genesung schneller den Weg zurück in den Alltag finden.

Die Zürcher haben also durchaus gute Argumente für ihr Konzept. Ob sie es umsetzen können, hängt aber davon ab, ob die Thurgauer versuchen werden, es auf dem Rechtsweg zu blockieren. So wie es die Zürcher wiederum derzeit mit dem Projekt in Bad Zurzach versuchen.

## «Wir sind keine Konkurrenz»

Das Verfahren rund um «Rückenwind plus» vor dem Bundesverwaltungsgericht kann sich über Monate oder sogar Jahre hinziehen. Vorerst müssen die Richter entscheiden, ob der Kanton Zürich überhaupt beschwerdeberechtigt ist. Solange kein abschliessender Entscheid gefällt ist, ist die Aufnahme der Institution auf die Spitalliste blockiert. «Ich verstehe das nicht», sagt der Gründer Peter Lude. «Zürich hat über 4000 Spitalbetten, da sind wir mit unseren 24 Betten doch keine Konkurrenz.»

Lude hat 30 Gesundheitsfachleute beschäftigt, derzeit versorgt die Station rund ein Dutzend Patienten. Doch nur für Unfallopfer, die bei der Suva versichert sind, bekommt «Rückenwind plus» derzeit kostendeckende Beiträge. Wie lange hält der Schnauf? «Ich weiss es nicht, es wird eng», sagt Peter Lude. «Wir brauchen dringend Unterstützung.»

ANZEIGE

## Diskret und komfortabel.

Das Haus ViaNova bietet noch mehr Behaglichkeit und zusätzliche Angebote für privat und halbprivat Versicherte.



Privat  
Klinik  
Aadorf  
Persönlich  
und diskret.

klinik-aadorf.ch

Depressionen, Angststörungen, Burnout |  
Essstörungen | Adipositas | Psychotherapie 50+